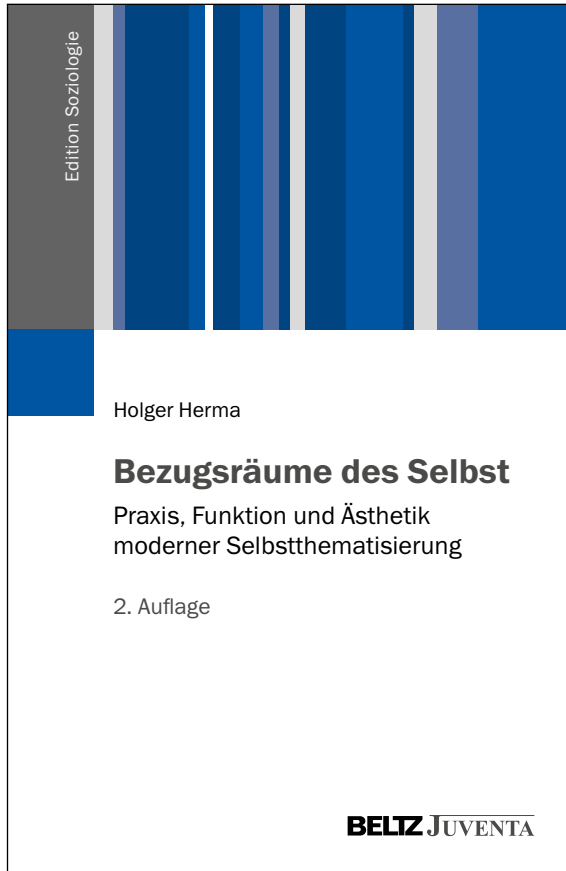




Leseprobe aus Herma, Bezugsräume des Selbst,
ISBN 978-3-7799-6863-4 © 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz,
Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6863-4](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6863-4)

Geleitwort – Von Subjektivitätsdiskursen zur Analyse der Bezugsräume des Selbst

Seit ihren Anfängen Ende des 19. Jahrhunderts hat sich die soziologische Theorie mit der Frage nach dem Individuum und seiner Subjektivität beschäftigt und dieses Problem in der Regel mit einer Diagnose der Moderne verbunden. Dabei hat sie sowohl konstitutionslogisch tiefgründig das „Ende des Individuums“ (Adorno) erahnt als auch zeitgeistanalytisch die „Individualisierung ohne Ende“ (Beck) beobachtet.

Überhaupt ist die Soziologie gegenüber dem individuellen Subjekt skeptisch. Es repräsentierte das Bewusstsein der „bürgerlichen Klasse“, den „Einzelnen“ als Ausdruck der „Deutschen Ideologie“ (Marx/Engels) oder den „Kult des Individuums“ (Durkheim). Selbst Max Weber, wissenschaftslogisch dem „methodologischen Individualismus“ verpflichtet, stimmte diagnostisch dem Bedeutungsverlust des autonomen Subjekts zu, wenn er am Ende seiner Studie zur „Protestantischen Ethik“ vom „Fachmenschen ohne Geist und Genussmenschen ohne Herz“ sprach.

Zur Stellung des Subjekts in der Gesellschaft lässt sich auch eine zweite, eher versöhnliche Linie finden. Im US-amerikanischen Pragmatismus verband George Herbert Mead die kreative und spontane Subjektivität des „I“ mit der gesellschaftlichen Perspektive des „Me“ und sah in den Formen des „taking the attitude of the other“ das konstitutive Moment der Entwicklung von Bedeutung und Sprache. Diese Verbindung wurde in der neueren kritischen Theorie aufgegriffen, insbesondere in Axel Honneths Theorie der Anerkennung, in der es maßgeblich um die Achtung, das Recht und die Wertschätzung des Subjekts geht.

Aber die ältere skeptische Soziologie des Individuums aus der Gründerphase und die affirmative Würdigung des Subjekts in der neueren kritischen Theorie sind in aktuellen Studien abgelöst worden von einer weiteren Perspektive der Desillusionierung. Nicht Freiheit und Selbstbestimmung, sondern Macht und Unterwerfung beherrschen das Subjekt. Althusser, Foucaults und Butlers Theorem der „Subjektivierung“ und ihre Derivate von Subjektivierung, Selbstoptimierung oder neuerlich Singularitäten überwiegen den Diskurs und die Studien über gegenwärtige Formen des individuellen Selbstverhältnisses.

Von diesen Zugangsweisen zu einer Soziologie des Individuums und seiner Subjektivität unterscheidet sich das Vorgehen der Arbeit von Holger Herma in zwei wichtigen Aspekten: Sie ist erstens nicht an der Subjektivität des Individuums als solcher und damit auch nicht an Problemen wie Subjektivierung, Aner-

kennung, Selbstillusion oder dergleichen interessiert. Und zweitens sucht sie auch nach keiner direkten Verbindung einer Theorie des Subjekts mit einer gesellschaftlichen Groß-Diagnose.

Herma wendet sich demgegenüber einer Dimension zu, die er als „Bezugsräume des Selbst“ bezeichnet. Gemeint sind dabei soziale Kontexte, Institutionen, Räume, Sphären oder Felder, in denen Individuen Gelegenheit erlangen, auf sich selbst zu sprechen zu kommen. Herma fragt hier also nicht nach einer vermeintlichen Substanz des Individuums oder des Selbst, sondern nach einem Tun, das in gesellschaftlichen Kontexten vorkommen kann: die Praxis der individuellen Selbstbezugnahme. Und er fragt nach der Ermöglichung dieser Tätigkeit eines „Sich-zu-Sich-Verhaltens“ (Tugendhat) in konkreten Handlungskontexten.

Es geht Herma also nicht darum, von vorneherein eine überhöhte Stellung des Individuums, etwa eine „Sakralität der Person“ (Joas) oder einen „Kult der Individualität“ als gesellschaftliche Gesamttendenz zu unterstellen, sondern um die Identifikation von sozialen Bezugsräumen, in denen das Individuum bevorzugt auf sich zu sprechen kommen kann und wo das Individuum insofern sich selbst zu einem Gegenstand der Selbstunterwerfung oder der Selbstüberhöhung oder irgendeiner anderen Art der herausgehobenen Selbstbestimmung machen kann.

Herma bleibt deshalb auch bewusst sparsam bei den theoretischen Voraussetzungen, die er aus dem soziologischen Diskurs um das individuelle Selbst aufgreift. Das Selbst ist für ihn vor allem eine kommunikative Operation der Selbstbeschreibung. Vielleicht ist es auch eine performative Operation der Selbstartikulation im Sinne Goffmans. Es kann sich – mit Alois Hahn gesprochen – auf implizite, explizite oder reflexive Weise als Selbst artikulieren, oder besser: im Vollzug seiner praktischen Artikulationen im gesellschaftlichen Geschehen auf sich Bezug nehmen.

In den hier vorliegenden Studien interessiert sich Herma für vier durchaus klassische Varianten dieser Bezugsräume: (1) für die kommunikative Form der Erzählung, insbesondere für individuelle Selbstbezugnahmen in der autobiografischen Narration, (2) für die intime Kommunikation als besondere Bestätigung der individuellen Weltsicht des Anderen, (3) für den „Generationszusammenhang“ als gemeinsame Bezugnahme des Selbst auf einen Erfahrungshintergrund mit den Gleichaltrigen und (4) auf die Populärkultur als Bühne für expressive Stilisierung des Selbst oder zumindest als teilhabende Bezugnahme des Selbst auf Stile der Selbst-Expression.

Dazu widmet sich Herma zwar auch den theoretischen Hintergründen von biografischen Narrationen, Intimitätsdiskursen, Generationsansätzen oder der Populärkultur, aber der Kern seiner Untersuchung ist die empirische, fallrekonstruktive Analyse von konkreten Materialien der Selbstbezugnahme aus den vier Bezugsräumen.

Hierbei greift er im weitesten Sinne zeitgenössische Phänomene biografischer

Narrationen, intimer Kommunikation, Generationsbeschreibungen und der Popkultur auf. Er rekonstruiert Artefakte als ‚natürliche Dokumente‘ des öffentlichen (digitalen) Lebens, indem das Online-Tagebuch eines Sterbenden als aktueller Fall biografischer Selbstthematisierung untersucht wird, durch die eine individuelle Person auf sich und ihr Schicksal vor einem dispersen Publikum Bezug nehmen und dabei gleichzeitig die Position des Autoren der Geschichte aufrechterhalten kann; indem die Mitglieder der Digital Generation sich gegenseitig ihren selbst-ironischen ‚Swagger‘ in PowerPoint-Karaoke-Battles demonstrieren oder in Filmen wie „Oh Boy“ oder „Frances Ha“ eine junge Generationseinheit von Städtern (oder City-Hipstern) auf sich selbst und ihre Lage in Gestalt eines „melancholischen Maybe“ Bezug nimmt. Anhand von Interviewmaterialien analysiert er, wie in der neueren Popkultur Raver durch die Thematisierung einer Widerfahrnis exzentrischer Positionen auf der Tanzfläche auf sich selbst Bezug nehmen oder befragte Ehepaare ihr authentisches Selbst gerade dadurch wahren, dass sie Fragen der Forschenden zu ihrer Verstehenskommunikation als Paar nicht verstehen und unbeantwortet lassen.

Hermas Studie ist daher überaus anregend. Er führt uns nicht nur Impressionen unserer Zeit vor, sondern macht sie subjektsoziologisch empirisch und theoretisch begreifbar. Er bietet uns ein Mosaik von Bezugsräumen des Selbst, die Stolpersteine für eine soziologische Beschreibung von Subjektivität sind, aber nicht, um diese zu Fall zu bringen, sondern um ihr auf die Sprünge zu helfen, das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft sowohl konkret als auch theoretisch gehaltvoll zu reflektieren.

Hildesheim, August 2018, Michael Corsten

Inhalt

Geleitwort – Von Subjektivitätsdiskursen zur Analyse der Bezugsräume des Selbst	7
Programm und Perspektive	15
1 Moderne als Zeitdiagnose	16
1.1 Selbstthematisierung in der Moderne	19
1.2 Funktionen und Dimensionen moderner Selbstthematisierung	21
1.3 Innenlenkung des Selbstbezuges	24
1.4 Selbst und Privatheit	26
1.5 Der moderne Imperativ ‚Authentisch-Sein‘	29
1.6 Moderner Authentizitätsjargon	33
2 Person, Identität, Individuum und Subjekt als Formkategorien des Selbst – Eine Abwägung	39
2.1 Zum Begriff der Person	39
2.2 Selbst und Identität	41
2.3 Selbst und Individualität	42
2.4 Das Individuum – Kleinste Einheit des Sozialen?	44
2.5 Das Selbst und seine Subjektposition(en)	46
2.6 Fokus – Vier Bezugsräume des Selbst	48
Bezugsräume des Selbst – Konzeptausbau und Fallanalysen	55
3 Biografisches Sprechen als modernes Selbstverhältnis	56
3.1 Biografie und Lebenslauf	56
3.2 Erträge der Analyse biografischen Sprechens	60
3.3 Biografisches Bloggen über das Sterben	61
3.4 Die biografische Praxis des Online-Tagebuches – Ein Fallbeispiel	62
4 Paar, Familie, Liebe – Die Anderen in den persönlichen Beziehungen	73
4.1 Die Bestimmung der eigenen Wurzeln – Warum gehen manche Adoptivkinder auf die Suche nach ihren leiblichen Eltern?	74
4.2 Funktionsnetz Familie	76
4.3 Das Paar als sozialer Mikrokosmos	79
	11

4.4	Romantische Liebe als Korrespondenzraum moderner Subjektivitätserfahrung	81
4.5	Familie, Paar, Liebe und das Selbst – Detaillierung und Spezifizierung	84
4.6	Liebe und psychologisiertes Vokabular	87
4.7	Bruch romantischer Sensibilität durch Online-Dating?	89
4.8	Übergänge in die Paarentität	92
	Beispiel 1: Ein glücklich verunglücktes Interview · Beispiel 2: „Wer ist mit seinem Freund da?“	
5	Generationszusammenhänge – Das Selbst in seiner historischen Zeit	102
5.1	Angst vor Entscheidungen und ständig erschöpft – Was ist los mit der Generation Y?	103
5.2	Kritik am Label ‚Generation Y‘	105
5.3	„Man hat gar keine andere Wahl, als viele Optionen zu haben“	106
5.4	„Traurige Händler ihrer Individualität“ – Literarische Selbstdarstellung in „Das Gegenteil von Einsamkeit“ von Marina Keegan	107
5.5	Cineastische Inszenierung im gegenwärtigen Stadtfilm Filmbetrachtung 1: „Oh Boy“ von Jan-Ole Gerster · Filmbetrachtung 2: „Frances Ha“ von Noah Baumbach · Filmsichten – Filmvergleich: Kollektive Apathie oder die neuen Unberührten?	117
5.6	PowerPoint-Karaoke als moderne Metapher für Darstellungskompetenz	134
5.7	Diskussion – Generation ohne Bassline?	139
5.8	Exkurs – Können Tiere Selfies machen? Der Fall Naruto	143
6	Popkultur als ästhetische Bühne von Selbstentwürfen	149
6.1	Popkultur – Begriff und Perspektive	149
6.2	Selbstverhältnisse in der Jugend(pop)kultur	151
6.3	Coolness und Swag als Verhaltenstechniken	153
6.4	Das Populäre im Popsong – Potenziale einer interpretativen Musiktextanalyse am Beispiel der Number One „TiK ToK“ von Ke\$ha	156
6.5	„Wildfremde Körper“ – Geschlechtercodierung im Techno-Rave	175
6.6	Das Subjekt der Liebe in der Popmusik Passion: „Another Love“ – Tom Odell · Konversion: „Eine neue Liebe ist wie ein neues Leben“ – Jürgen Marcus · Geschlechterdualismus ironisch? „If I were a boy“ – Beyoncé	184
6.7	Wie Pop angeeignet wird – Aus einem Online-Kommentarforum zu Beyoncé’s „If I were a boy“	196

6.8	Diskussion des Kommentarbereiches	201
6.9	Zusammenfassung – Sprachhandeln im Liebeslied	203
	Diskussion und Fazit	207
7	Das Ausgangsproblem und die Stellung von Selbstthematisierungen	208
7.1	Fazit – Bezugsraum Biografisches Sprechen	211
7.2	Fazit – Bezugsraum Persönliche Beziehungen	213
7.3	Fazit – Bezugsraum Generation	217
7.4	Fazit – Bezugsraum Popkultur	227
7.5	Resümee und Abschluss – Individualität und Kohärenz des modernen Selbst	230
7.6	Selbst, Individualität, Authentizität – Wiederbetrachtung	233
7.7	Vom Narrativ zum Performativ?	236
	Literatur	240
	Internetquellen	250
	Filme	251
	Danksagung	252

Programm und Perspektive

1 Moderne als Zeitdiagnose

Der Terminus *Moderne* und sein Adjektiv *modern* sind im Sprachgebrauch allgegenwärtig. Umgangssprachlich wird das Wort *modern* meist im Sinne von aktuell, jetzt oder neu verwendet. *Moderne* bedeutet etwas anderes. In der akademischen Debatte wird das Etikett zur Markierung eines zeitgeschichtlichen Bruchs herangezogen: Als Abgrenzung zu älteren Epochen, die in wesentlichen Merkmalen andere Bestimmungspunkte gesellschaftlicher Entwicklung aufweisen. Gängig wird der Übergang zur *Moderne* – in Abgrenzung zur frühen Neuzeit – umrissen mit Zeitströmungen wie Aufklärung oder Humanismus, mit dem Ausklingen des Feudalismus oder mit dem Säkularisierungsprozess, mit industrieller Revolution, mit schubhafter Rationalisierung der ökonomischen Sphäre, aber auch mit methodischer, systematisierter Lebensführung und anderem mehr. Die modernisierungstheoretischen Schlagwörter lauten entsprechend: Erosion traditioneller Identitäten, Fragmentierung der Lebenswelt, Zersplitterung und Entkopplung kohärenter Gewissheiten in der Welt.

Mit der *Moderne* werden spezifische gesellschaftliche und kulturelle Konstellationen gekennzeichnet, die sich davor nicht dominant, das heißt vor allem: nicht breitenwirksam etabliert haben. Mit der *Moderne* verändern sich auch Bezugspunkte für Selbstverhältnisse und Sinnsuchen der Einzelnen in der Gesellschaft. Die Suche nach Form und Inhalt also, die dem Leben Gestalt und Richtung geben soll. Seit etwa dem 18. Jahrhundert schälen sich davon geleitete Orientierungen verstärkt aus dem Einfluss von Ordnungskategorien wie Stand, hierarchische Stellung, familiäre und lokale Herkunft sowie aus dem Handeln aus Tradition heraus und erlangen neue Rahmungen. Die Rede ist von Freisetzung und Individualisierung; der Mensch der *Moderne*, so der geläufige Topos, habe nun Ordnung und Sinn in seinem Leben vorwiegend aus sich selbst zu schöpfen.

Freisetzung führt allerdings einen irreführenden Beiklang. Sinnvoller ist es, ergänzend von Umsetzung zu sprechen. Der Mensch der *Moderne* ist nicht frei im Sinne durchgesetzter Vollautonomie, er ist nicht sozial atomisiert und ohnehin kein Solitär. Er ist auch nicht von bestehenden Zwängen befreit: Zwar verschleifen sich Instanzen äußeren Zwangs in liberalen, demokratischen Gesellschaften, der Mensch der *Moderne* kennt jedoch ebenso Zwänge im Inneren. Dinge die ihn umtreiben, ihn nicht zur Ruhe kommen lassen und veranlassen, bestimmten Maximen des gelingenden Lebens zu folgen, Unglück zurückzuschlagen oder wenigstens Schädliches zu vermeiden. Statt den inneren Zwängen ist heute ein anderes Vokabular in Gebrauch: Die Rede ist von Motiven, Zielen, Projekten und Herausforderungen. Den Einzelnen bleibt jedoch die Aufgabe erhalten, ihr Leben auszurichten und durch Ungewisses zu lenken.

Die westlich geprägte Moderne ist vor allem dadurch gekennzeichnet, dass die Maßstäbe dafür von äußeren Vorgaben in ein bisweilen undurchsichtiges Inneres gewandert sind. Vielleicht scheint das aber auch nur so. Denn auch innerhalb der Spanne der Moderne existieren vielfältige Muster von Selbstverhältnissen. Sie sind teils widersprüchlich, ambivalent und von zahlreichen Bedingungen abhängig, wie der Mensch in unterschiedlichen Erfahrungs- und Bewährungszusammenhängen, in sozialstrukturellen Lagen, Geschlechtlichkeit, Kultur und Geschichte u.v.m. eingebettet ist – wie hierüber also in komplexer Weise Subjektivierung stattfindet. Auch diese Brechungen sind zu berücksichtigen, um einer Vorstellung der Moderne als hermetische Einheit zu entgehen. Ziel dieser Studie ist es zum einen, einige dieser Punkte in ihren Konsequenzen für die Selbstbeobachtung und Selbstthematisierung des ‚modernen Selbst‘ herauszuarbeiten. Die empirischen Streifzüge sind in der jüngeren Gegenwart angesiedelt. Zur Kennzeichnung dient der Ausdruck *Gegenwartsmoderne*: Gewiss ist damit nicht der zeitsoziologisch schwierig bestimmbare *Moment* als gerade eben verlaufender Jetzt-Punkt gemeint. Es ist vielmehr die mit der verbreiteten Chiffre *heute* sprachlich assoziierte historische Zeit, die immer schon einen Zusammenhang zentraler Entwicklungsmerkmale der Gesellschaft und der darin vorfindbaren Selbstverhältnisse ihrer Mitglieder beansprucht.¹

Zum anderen gehe ich der oben angedeuteten Frage der Funktion solcher Formen der Selbstthematisierung nach, in denen die Vorstellung eines inneren Kerns des Selbst weniger maßgeblich für die Verortung des eigenen Ichs zu sein scheint als früher. Neue gesellschaftliche Imperative, denen gefolgt wird, scheinen ihren Platz eingenommen zu haben. Für den Zugang fächere ich eine Reihe von Bereichen auf, die den Einzelnen Herausforderungen auferlegen, Bedingungen setzen, Chancen eröffnen und die zugleich als Felder der Konstitution des Selbst fungieren. Ich nenne diese Felder *Bezugsräume des Selbst*.

Die topologisch-räumliche hierbei fußt nicht auf einem Container-Konzept. Zudem sind diese Räume nicht *genuin* physisch – das heißt sie besitzen keine stoffliche Materialität, die gesellschaftlicher Vermittlung vorgängig wäre. Es sind vielmehr Räume des Handelns und der Praxis. Ihr Leitmodus ist der der Selbstbezüglichkeit. Damit adressiert diese Räumlichkeit solche Annahmen einer

1 Im akademischen Sprachgebrauch trifft man auf eine ganze Reihe zeitdiagnostischer Floskeln wie ‚die jüngere Gegenwart‘, ‚Zeitenwende im Hier‘, ‚das Jetzt der ausgehenden Spätmoderne‘, ‚soziokulturelle Wende seit den 60er Jahren‘ und andere. Soziologische Etikettierungen zur Kennzeichnung heutiger Selbstverhältnisse setzen jedoch auffallend häufig an den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts und speziell an der Generation der 68er zur Markierung einer Zeitenwende an. Etwa bei Bude (1995) in der Formulierung einer „Subjektwende der Person“ oder bei Ansätzen von Turner (1976), der damit einen globalen westlichen Umbruch vom „institutionellen Selbst“ zum „impulsiven Selbst“ verbindet. Konzeptuell setzt auch der von Ulrich Beck aufgegriffene Begriff der ‚zweiten‘ bzw. ‚reflexiven‘ Moderne (vgl. Abschnitt 2.3) an der Zeit ab den 60er Jahren an.

Raumsoziologie, wonach gesellschaftliche Topologien durch ihre „sozialen Operationen“ (Schroer 2006, S. 12) begreifbar werden. Insofern haben sie notwendig prozessualen Charakter und können auch auf ihre „(An)Ordnungen“ (Löw 2001) von Gütern, Wahrnehmungen und Verknüpfungen hin befragt werden, wobei Güter in der vorliegenden Studie vorrangig als symbolische Ressourcen aufgefasst werden.

Daher spielt die hier verwendete Raum-Metapher auch auf die Bewegungsmöglichkeiten der Selbstbezüglichkeit an, über die sich ein solcher Raum konstituiert, sich dehnen kann, ebenso auch schrumpfen oder auflösen. Bezugsräume des Selbst sind übersituativ und besitzen eine kulturelle Persistenz, sind aber nicht ahistorisch. Sie sind nicht voneinander isoliert und keinesfalls abgeschlossen. Vielmehr sind sie durchdrungen von all jenen vielfältigen kulturellen Vorgaben, Wissensordnungen, Dispositiven, (und im foucaultschen Sinne) Imperativen der Selbstsorge und von Technologien des Selbst sowie jenen (im bourdieuschen Sinne) Ausstattungen sozialer Räume, die als Bedingungen und Strukturierungen eines Sich-zu-Sich-Verhaltens (Tugendhat 1997) in Rechnung zu stellen sind. Dennoch ist diese Räumlichkeit nicht beherrscht von unidirektionalen Verweisungen. Zwar unterliegt sie Vorabstrukturierung und Machtverhältnissen; aber da sie handlungsbasiert ist, besitzt sie zugleich Modifikationsoffenheit für die auf sich selbst beziehenden Einzelnen. Bezugsräume des Selbst sind Austragungsorte dieser Selbstbezüglichkeit.

In der Grundrahmung einer Soziologie des Subjekts versteht sich die Arbeit daher einer Soziologie moderner Selbstthematisierung, die sich mit den gesellschaftlichen Bedingungen der Selbstbezüglichkeit in der Gegenwart befasst und hierzu den Ansatz einer interpretativ vorgehenden empirischen Mikrosoziologie wählt.

Dabei vermögen es die Dimensionen *Praxis*, *Funktion* und *Ästhetik*, jeweils andere Akzente zu beleuchten. Gleichzeitig verweisen sie jedoch aufeinander, stehen in Korrespondenz und durchziehen die Studie als Beobachtungseinstellung. Gewiss sind alle der in der Studie betrachteten Formen der Selbstthematisierung Ausdruck gesellschaftlicher Praxis. Aber sie sind auch Akte sprachlicher Praxis, die nicht lediglich Informationsbehälter hervorbringen, aus denen Empfänger_innen dann schöpfen. Vielmehr wird erst über ein anwesendes oder auch ein virulentes Publikum, an das diese Akte gerichtet sind, Bestimmungspunkte der Zurechenbarkeit und der sozialen Validität eines Selbstentwurfs erlangt. Selbstentwürfe werden dadurch zu etwas, auf das sich andere mit evaluierenden Kommentaren, mit Geschmacksurteilen, mit Bestätigung oder Ablehnung beziehen können. Dieser klassische Akzent des Ästhetischen lässt sich aber ergänzen mit Blick auf soziale und kulturelle Bühnen, über die gerade ästhetische Praxis (Elberfeld/Krankenhagen 2017) daran beteiligt ist, Resonanzräume für die Konstitution von Selbstverhältnissen bereitzustellen.

Und dies zeigt sich nicht erst auf gängigen Gebieten, wie etwa der Pop- bzw.

populären Kultur oder der Kunst. Es zeigt sich bereits in der Wahl und der Ausgestaltung von Formbedingungen der Selbstthematisierung – beispielsweise bei der Errichtung einer Subjektposition beim biografischen Sprechen in einem Blog. Ästhetische Praxis gewinnt hier die Form alltäglicher Selbstbeschreibung, die gerade nicht auf künstlerische Virtuosität bezogen ist. Vielmehr ist damit die Frage nach der Verfügung von Beschreibungsformen des Selbst überhaupt adressiert, die in je spezifischen sozialen Kontexten funktional sind. Die Forschung kann hierzu gewinnbringende Erkundungen nach der kulturellen Vermitteltheit dieser Formen anknüpfen. Daher ist nicht allein der Blick auf die sozialen Funktionen der Selbstthematisierung von Bedeutung, sondern gerade die Frage, ‚wo‘ Selbstthematisierung in der modernen Gesellschaft ihren Platz, ihre Gelegenheit oder ihren Aufruf erfährt. Aus diesem Grund verpflichtet sich die Studie besonders der Frage nach den gesellschaftlichen Bezugsräumen des Selbst als Beitrag dazu, bestimmte Rahmenbedingungen der gesellschaftlichen Produktion von Subjektivität – und hier speziell: Formen des ‚Sich-zu-sich-Verhaltens‘ (Tugendhat 1997), kurz: der *Selbstbezüglichkeit* – verstehbar zu machen.

1.1 Selbstthematisierung in der Moderne

Folgt man der Moderne als Denkfigur, hat sich die Selbst-Bezugnahme, also die reflexive Beschäftigung mit dem eigenen Ich, darin in einer Weise hervorgebracht, die in ihrer Gestalt neu ist.² Neu ist nicht Selbstbezugnahme, sondern ihre Verbreitung, Institutionalisierung und Kultivierung in einer bestimmten Qualität. Häufig ist vertreten worden, dass dies für die Einzelnen der Zeit vor der Moderne so nicht gegeben war (exemplarisch: Schroer 2006; Willems 1999; Burkart 2006; Beck/Giddens/Lash 1996). Zumindest nicht in der Masse der Bevölkerung, allenfalls in Nischenmilieus oder in Enklaven des Individualismus. Der Mensch der Moderne ist nun ausgezeichnet durch etwas, das ihm zutiefst selbstverständ-

2 Meine Verwendung des Begriffs Moderne wird in den Kapiteln 1 und 2 um jeweils neue Akzente ergänzt und erörtert. Im Wesentlichen lege ich dabei folgende sozialhistorische Anhaltspunkte zugrunde, die für die Arbeit von Bedeutung sind: Ein sich ab ca. dem 18. Jahrhundert auch in breiten Schichten ausbreitender Individualismus, der von der Zunahme methodischer Lebensführung begleitet ist; ein sich etablierender Romantizismus und eine Innenlenkung des Selbstbezugs mit der Folge einer spezifischen (Selbst-)Reflexivität hinsichtlich der Beobachtung des eigenen Lebens. Weitere und in der Debatte um die Moderne teils kanonisierte Aspekte moderner Lebensführung zählen dazu, klassisch etwa der Prozess der Rationalisierung und Systematisierung der Lebensführung bei Max Weber in seiner Protestantismus-Studie, der Prozess der Selbstbeherrschung und Zivilisierung bei Norbert Elias, die Psychologisierung und ‚Verinnerlichung‘ der Welt bei Georg Simmel, wie auch verschiedene Versuche, Zwischenepochen der Moderne zu konzipieren, etwa bei Ulrich Beck (vgl. Abschnitt 2.3).

lich und nachgerade unverbrüchlich erscheint: Er betrachtet sich als Individuum. Diese Grundüberzeugung hat sich zu einer Art Alltagsanthropologie des Selbst entwickelt. Sie findet sich beispielsweise in der verbreiteten Sprechformel: „Wir sind doch alle Individuen, und deshalb ...“. Wer dies in Zweifel stellt oder forscht um nähere Erläuterung bittet, erntet rasch Unverständnis oder gar Empörung.

So mutet es an, als lasse sich der Mensch vieles nehmen, nicht aber seine Individualität. Sie scheint ihm zur Instanz der Letztversicherung in einer Welt des Kontingenten, der Flüchtigkeit und der raschen Wechsel geworden zu sein. Zumindest zu einem wertvollen Gut, das auch bei Nichts-Tun als symbolische Ressource des Selbstdaseins verfügbar ist. Sie rückversichert nach innen und außen, dass man auch im Fall dauerhaften Lebensscheiterns noch immer jemand ‚ist‘, wenn auch nur ein scheiterndes Individuum. In der Coaching-Branche und in entsprechenden Ratgebern etabliert sich sogar die Maxime des ‚erfolgreichen Scheiterns‘. Begleitend hat sich ein immenser, häufig semiprofessioneller Expertise-Apparat ausgedehnt (vgl. Traue 2010), der sich mit vielfältigen Erklärungs- und Therapieangeboten dazu andient und oftmals darauf bedacht ist, den äußeren Coach in den ‚inneren Coach‘ zu überführen. In diesem Selbstcoaching soll dann ein auch ‚fühlbares Wissen‘ für die eigene Individualität erzeugt werden. Unter der Voraussetzung eines nun stärker ich-verankerten Weltbezuges (Schulze 1992) werden in der Moderne neue Praktiken der Selbstvergewisserung erforderlich. Das moderne Selbst erhält die Form einer dauerreflexiven, sich stets selbst beobachtenden Größe. Es fehlt aber noch ein Fixpunkt, der diese Praktiken auch empirisch nachvollziehbar machen lässt. Diese Stelle füllt der Blick auf Selbstthematisierungen. Mit Selbstthematisierungen wird eine Praxisform verfügbar, die nicht nur die Art und Weise reflexiver Arbeit an sich selbst beobachtbar macht, sondern auch Fragen stellen lässt, wie diese Arbeit gesellschaftlich vermittelt ist.

Selbstthematisierung setzt den reflexiven und biografisierenden Bezug auf ein individuelles Ich und dessen individuelle Geschichte voraus. Sie ist darin ein wesentliches Merkmal der jedenfalls westlichen Gegenwartsmoderne, in der die ausgedehnte Reflexion in Bezug auf das eigene Ich als Ausdruck des modernen Individualismus aufgefasst werden kann (vgl. Burkart 2006). Dieser verlangt den Einzelnen kontinuierlich Selbstbeobachtung wie auch ‚Selbst-Bearbeitung‘ ab: Ob es dabei um Anpassungsleistungen an neoliberale Anrufungen des Arbeitsmarktes geht, um Selbstinszenierung in sozialen Netzwerken, um die Suche nach Echtheit in der Liebe oder anderes – Selbstthematisierungen bieten einen gerade für die Mikrosoziologie fruchtbaren Schlüssel, auch empirisch nachzuvollziehen, wie die Einzelnen nach gültigen Kriterien der Selbstzuschreibung suchen und wie diese Suche eine kulturelle Handschrift besitzt.

Selbst-Narrative finden sich überall dort, wo sich die Einzelnen aufgefordert fühlen, eine Identität zu proklamieren, zu verstehen, zu erklären oder zu verteidigen. Suchstrategien für die gesellschaftliche Verortung moderner Selbstthema-

tisierung können beispielsweise gerichtet sein auf klassen-, milieu- oder generationsspezifische Erfahrungsmuster oder auf den Umgang mit geschlechtlichen Subjektpositionen. Muster der Selbstthematisierung können geprägt sein von Traumata und Krisenerlebnissen, von Krankheit, Sterben und Zahllosem mehr. Auch Bereiche wie Arbeit, Politik, Migration, Körper, Alter, Religion sind lediglich Beispiele für Felder, in denen Selbstthematisierung stattfindet und wo Ausgangspunkte für die sozialwissenschaftliche Beschäftigung damit liegen können.

1.2 Funktionen und Dimensionen moderner Selbstthematisierung

Bei der Entwicklung heutiger Formen der Selbstthematisierung hat der Prozess der Individualisierung deutlich Spuren hinterlassen. Nicht alles ist jedoch eine Erfindung der jüngeren Geschichte oder auch nur der Moderne. Die institutionalisierte Beschäftigung mit sich selbst bildete sich zwar bereits in der Antike aus, etwa in den Maximen: „Erkenne Dich selbst!“ und „Achte auf Dich Selbst!“ (vgl. auch Foucault 1989). Etabliert hat sich Selbstthematisierung in ihrer individualistischen Ausprägung jedoch erst mit dem Übergang zur Moderne und vor allem zur jüngeren Gegenwart. Selbsterkenntnis in der Vormoderne ist meist verwoben mit religiösen Kontexten und die Identität des Menschen wird – im (All-) Gemeinen, das heißt für die breiten Bevölkerungsschichten – aus Kollektivbezügen wie Stand, Beruf, Konfession, Klassenzuweisung oder Familie abgeleitet. Sie findet deutlich Ein- und Unterordnung in politische und religiöse Abhängigkeiten und sie ist vergleichsweise fest, starr und stabil. Sie ist, außer im Fall von Abweichungen, überwiegend ‚unproblematisch‘ und unterliegt vergleichsweise wenig Krisen (Schroer 2006; 2001).

Wo die Sozialvorgaben für die Stellung der Einzelnen in der Gesellschaft nicht mehr klar vorgegeben sind, entsteht Selbstthematisierung in ihrer heutigen, individualisierten Ausformung. Mit der Ausbildung des Autonomiewillens im Bürgertum, ihrem Wirtschaftsliberalismus, dem Drang nach Selbstbestimmung und Selbstverwaltung, den Marktrechten, dem Bürgerrecht als Standesrecht und daraus hervorgehenden Stilen der Lebensführung breitet sich Individualismus seit dem 18. Jahrhundert schubförmig auch als Denk- bzw. Selbstkonzept der Einzelnen in der Gesellschaft aus. Damit einher gehen soziale Ordnungsvorstellungen, worin die Einzelnen als freie und unabhängige Akteure in den Mittelpunkt rücken. Das Ich wird zur Autorenschaft der Selbsterzählung und zum eigenen Erlebnis- und Erzählzentrum. An diesem emphatischen Begriff von Autonomie hat sich bekanntlich Kritik entzündet, vor allem aus der Feder von Theorieansätzen zur Postmoderne (vgl. Abschnitt 7.7).

In diesem Verständnis besitzt der Begriff Selbstthematisierung beinahe einen trivialen Anstrich. Denn kaum etwas scheint so selbstverständlich und alltäglich,